

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 93 (1997)
Heft: 1

Artikel: Die Wiederbelebung des Klausjagens in Küssnacht a. Rigi
Autor: Heim, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wiederbelebung des Klausjagens in Küssnacht a. Rigi*

Von Walter Heim

Die Küssnachter Sennenkilbi und noch mehr das Klausjagen gehören heute fast ebenso zum schweizerischen Standard- und Repräsentativbrauchtum wie etwa das Zürcher Sechseläuten, die Altstätter Röllelibutzen, die Escalade und die Lötschentaler Herrgotts-Grenadiere. Dies könnte den Anschein erwecken, als ob sich in Küssnacht altes Brauchtum kontinuierlich überliefert und erhalten hätte und das Dorf ein Reliktgebiet alter volkstümlicher Kultur sei.

Das stimmt aber nur bedingt. Denn die Sennenkilbi und das Klausjagen sind in ihrer heutigen Gestalt neuesten Datums. Und sie weisen denn auch charakteristische Merkmale eines in moderner Zeit neugeprägten Brauchtums auf.

I.

Warum zerfiel der in einem weiten Traditionskreis stehende Brauch des Klausjagens¹ derart, dass er schliesslich als blosser Lärmorgie und als Schauplatz wilder Schlägereien weithin verachtet wurde?

Entartung und Ächtung standen wohl in Korrelation. Je mehr das Klausjagen in Misskredit geriet, desto mehr degenerierte es. Und in dem Masse, wie der Brauch ausartete, wandte man sich missbilligend davon ab.

Seit dem 18. Jahrhundert hatte man offensichtlich auch in Küssnacht «wichtigeres» zu tun, als alte Bräuche zu pflegen. Wie überall im Lande herum erkannten die Küssnachter, dass «Wissen Macht» sei.

«Bildung ist das Losungswort unserer Zeit», heisst es im Protokoll der Bezirksgemeinde von 1873 anlässlich der Übernahme der Sekundarschule durch den Bezirk. «Und wer heutzutage mit ihr nur einigermaßen Schritt halten will, muss notwendig Anspruch auf sie machen können. Der Spruch «Stillstand ist Rückschritt» bewahrheitet sich ganz besonders auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswe-sens.»²

Das war 1873. Natürlich hatte es in Küssnacht längst zuvor schon Schulen gegeben – die erste Nachricht stammt von 1613³ –, aber das waren Schulen alten Stils,

* Vortrag an der 61. Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde am 11. Mai 1958 im Gymnasium Bethlehem, Immensee. Grössten Dank schuldet der Verfasser Herrn Sekundarlehrer Franz Wyrsh, Küssnacht, für zahllose Mitteilungen über die Küssnachter Volksbräuche. Erstmals in SAVk 54 (1958), 65–78.

über die sich die «Aufgeklärten» des 18. Jahrhunderts vehement aufregten, so Schulmeister Felix Alois Sidler 1799 in einem Bericht an den helvetischen Unterrichtsminister Stapfer:

«Kein Wunder ..., dass die Leute der meisten Pfarrgemeinden sowie der hiesigen in Küssnacht bisher so geringe Fortschritte in der Aufklärung gemacht, sondern vielmehr alle Zeit in der Einfalt, Leichtgläubigkeit, Dummheit, Bosheit, Aberglauben und Sittenlosigkeit unterhalten wurden, da weder für eine bessere Errichtung der Schule und zweckmässigen Unterricht, noch für eine hinlängliche Besoldung eines rechtschaffenen Lehrers jemals gedacht worden ist.»⁴

Dabei hatte immerhin bereits 1725 Pfarrer Sidler auf eigene Kosten ein stattliches Schulhaus erbaut, und Mitte des 18. Jahrhunderts gab es neben der offiziellen Schule drei Nebenschulen.⁵ Gegen Ende desselben Jahrhunderts existierte im Erli draussen, an der Grenze von Küssnacht und Meierskappel, eine Art «Volkshochschule», zu der aus Küssnacht, Risch, Root, Gisikon, Meierskappel, Udligenswil und Adligenswil 16 bis 40 Jahre alte «Knaben» zusammenkamen. Wer diese Schule besucht hatte, galt für studiert und hatte Kredit.⁶

Eduard Strübin hat für das Baselbiet nachgewiesen, wie sehr die moderne Schule durch ihre individualisierende Methode und ihren Fortschrittsdünkel die Gemeinschaftsbindungen und das Brauchtum zersetzte.⁷ In Küssnacht wird es nicht wesentlich besser gewesen sein, obwohl hier nicht – wie im Baselbiet – Auswärtige, sondern durchwegs Einheimische als Lehrer wirkten, wenigstens in der Volksschule. Von einem dieser Schulmeister, Emil Kistler-Donauer, heisst es in der Chronik, er habe alle Bittgänge und Wallfahrten mitgemacht⁸, er schätzte also die religiösen Traditionen. Nach der Schulordnung von 1752 war es dem Schulmeister erlaubt, zu Weihnachten vor jedem Haus zu singen und Gaben einzusammeln.⁹ Dieser Brauch wird von den Schulmeistern allerdings kaum aus blosser Liebe zur Tradition gepflegt worden sein!

Die mit 1866 beginnende Liste der Sekundarlehrer weist im Unterschied zur Primarschule fast ausnahmslos Leute von ausserhalb des Kantons Schwyz auf.¹⁰ Für das eigenständige Küssnächter Brauchtum dürften sie kaum grosses Interesse aufgebracht haben. Küssnacht hatte eben damals noch nicht den Vorzug, einen begeisterten und sachkundigen Historiker und Heimatforscher an der Sekundarschule zu besitzen wie heute.

Strübin nennt als weiteren, dem Brauchtum nicht eben förderlichen Faktor das Vereinswesen in seiner Früh- und Blütezeit.¹¹ Die organische Gemeinschaft wurde durch die Vereine in organisierte Vereinigungen aufgelöst, die mehr oder weniger mit Verachtung auf den «rohen» und «altväterischen» Volksbrauch herabschauten und ihre Aufgabe darin erblickten, «edle Sitten» und die gemeineidgenössische Kultur zu pflegen.

Um 1830 wurde die historische Schützengesellschaft von Küssnacht auf eine neue, vereinsmässige Grundlage gestellt. Von dort datieren die ersten Vereinsprotokolle. Mit dem 1848 gegründeten Männerchor fluteten die Wogen der eidgenössischen Sängers- und Vaterlandsbegeisterung auch nach Küssnacht. 1875 erfolgte die

Gründung der Feldmusik. Neben anderen Vereinsgründungen ist namentlich noch der in den Zwanzigerjahren entstandene Fussballclub zu erwähnen.

Wie andernorts werden auch in Küssnacht alle geselligen Kräfte mehr und mehr von den Vereinen absorbiert worden sein und – anders als heute – in der Hochblüte des Vereinswesens namentlich die junge Garde. Wer von den «hohen Idealen» der Vereine erfasst war, konnte wohl dem zwecklosen und in einer ganz anderen Lebensauffassung gründenden Klausjagen nicht mehr mit der alten Begeisterung gegenüberstehen.

Da aber gerade die ledigen Burschen die Hauptträger des Brauches waren – in Stans nannte man die am Klausjagen beteiligte grössere Dorfjugend die, welche «den Samichlaus kennen», und diese Redensart wurde daher auch zur Bezeichnung der Pubertät angewandt¹² –, musste durch ihre innere Distanzierung das traditionelle Klausjagen leiden.

Zur Entfremdung der Küssnachter von diesem Brauch dürfte aber wesentlich auch die Orientierung des Dorfes nach der nahen Stadt Luzern hin beigetragen haben. Ein ansehnlicher Teil der Bevölkerung ist nach Luzern hin gerichtet – nach den dortigen Arbeitsplätzen, Warenhäusern, Vergnügungsstätten und Sportplätzen – und weist städtischen Charakter auf. Die namhafte bauliche Entwicklung in den letzten Jahren muss, da sich die Industrie keineswegs im entsprechenden Ausmass vergrössert hat, praktisch als Expansion der Stadt erklärt werden.¹³ Die Orientierung nach Luzern wurde namentlich durch die Eröffnung der neuen Gotthardbahnlinie Luzern–Immensee (1897) begünstigt. 1883 zählte Küssnacht bei 2500 Einwohnern bereits 278 Nichtbürger, welche Zahl dann kontinuierlich anwuchs.¹⁴

Das an der alten Gotthardroute gelegene Küssnacht war schon seit je etwas der Zugluft der grossen Welt ausgesetzt.¹⁵ Das Eindringen der städtischen Zivilisation und der zunehmenden Überfremdung gegen Ende des letzten Jahrhunderts aber bedeuteten für das eigenständige Leben und Brauchtum des Dorfes erhöhte Gefahr. Nicht umsonst hat Linus Birchler festgestellt, dass die Gegend in Hinsicht auf Kunstdenkmäler praktisch ausgeplündert sei.¹⁶

All diese erwähnten Umstände dürften zusammengewirkt haben, dass man das Klausjagen der nächtlich umherschwärmenden Rotten je länger je mehr als sinnlose Lärmerei und Bettelei empfand.

Natürlich war das Klausjagen als Besuchsfest der heischenden und bescherenden Toten, als Repräsentation des Totenheeres, der Wuetis(Wuotans)jagd, der Wilden Jagd, von jeher eine etwas wilde Angelegenheit gewesen, auch nach der Verschmelzung mit dem christlichen St. Nikolaus-Fest.¹⁷

So erzählt Alois Lütolf aus Unterwalden: «Samichlaus (in Bischofsgestalt) war beim Schleiken vom Schmutzli begleitet. Ausserdem schloss sich ihm an, von Haus zu Haus unter Geisselknall, Schellengetön, Schiessen und unter anderem Lärm eine Art wilder Jagd der grösseren Dorfjugend, die den «Samichlaus kannte»... An vielen Orten war es Brauch..., dass die den Samichlaus kennenden Burschen schon manche Tage vor dem eigentlichen Fest nach Betglockenzeit den Samichlaus gejagt haben... Das war dann ein Spektakel, ähnlich der Strudeli- und Strätteli- oder der Stregglern- und Polsterli-Jagd.»¹⁸

In Küssnacht war das Klausjagen ebenfalls kein schön geordneter Zug wie heute. Am Tage der Jagd und vorher zogen verschiedene Gruppen – oft bis zu einem halben Hundert pro Schar – von Klausjägern mit Kuhschellen, Treicheln, Hörnern, Glasröhren und anderen, möglichst grossen Lärm erzeugenden Instrumenten hinter ein paar Lichthut(Inful-)trägern her kreuz und quer im Dorf herum, Gasse ein und Gasse aus, fast die ganze Nacht, nur von kurzen Aufenthalten in Wirtshäusern oder Bauernhöfen unterbrochen, um allfällige Gaben in oder für Tranksame entgegenzunehmen. Die grössere Jugend war dabei meistens verummmt.¹⁹

A. Schaller-Donauer schreibt 1912: «Bis vor kurzem war es auch noch Sitte, dass die dabei beteiligten Bauernsöhne in heiligem Ernst und Glauben um ihre heimischen Kirschbäume gingen, die Schellen und Treicheln daran schlugen, auf dass im folgenden Jahre sich eine gute Ernte ergebe.»²⁰

Die frei umherschweifenden Züge haben sich als Relikte noch ausserhalb des Dorfes Küssnacht in etwa erhalten, namentlich bei der Schuljugend.

Wenn verschiedene Scharen zusammentrafen, besonders draussen in den Weilern, konnte es zu schweren Keilereien kommen, wobei sich die herkömmlichen Gegensätze zwischen Dörflern und Nichtdörflern (aus den Bezirksteilen Immensee, Haltikon und Merlischachen) abregierten.

Die geheischten Gaben scheinen oft ein respektables Quantum angenommen zu haben. In einer Zeitungsnotiz von 1927 heisst es, Gruppen von Schulkindern hätten sich vor Jahren während vier Wochen «eine regelrechte Sammlung besserer und geringerer Qualitäten von Äpfeln, Birnen, Nüssen, Kartoffeln, Kraut und Kabis» angelegt.²¹

Wie lästig man das Klausjagen schliesslich empfand, zeigen die beständigen, von der Presse warm unterstützten Polizeiverbote und das Echo des Klausjagens in der Lokalzeitung. Sie kommentiert den Brauch oft ausgesprochen bissig. So 1909: «Unsere liebe Jugend fröhnte in der freien Zeit wie gewöhnlich dem sogenannten <Klausenjagen>... Der Abend brachte auch die Erwachsenen auf die Jagd, und bis tief in den Morgen hinein ertönten die vielen kleinen und grossen Viehlocken. Andere, die scheints der <Klausjägerei> weniger Aufmerksamkeit schenken, leisteten sich eine Portion frischgebackener <Rötel>... Wir würden dieser Volkssitte entschieden den Vorrang geben.»²² Ein Jahr später tönt es ähnlich: «Mit dem üblichen Gepolter und dem nötigen Geklingel ist der Klausabend glücklich vorbeigegangen. ... Jener Sitte, an diesem Abend an fein präparierten Röteln sich zu erlaben, würden wir den Vorzug geben.»²³ Und 1911 noch abschätziger: «Der Klausabend mit seinem üblichen Lärm, bei dem sich einige besonders gross zu machen glaubten, ist nun wieder vorbei.»²⁴

In Kriegsjahr 1914 wünschte sogar der Ortspfarrer von der Kanzel herab, dass man das behördliche Verbot respektiere und das Klausjagen unterlasse. Man empfand den Brauch offensichtlich nur mehr als Mummenschanz, der in dieser ernstesten Zeit zu unterbleiben habe. «Gestern... nun aber vollzog sich der Lärm nach althergebrachter Sitte», vermerkt die Zeitung dann aber resigniert.²⁵

Im Grippejahr scheint dann doch endlich einige Ruhe eingekehrt zu sein. Die Zeitung äussert sich darüber höchst befriedigt und meint: «St. Nikolaus kann ohne dieses Zutun «einewäg» gefeiert werden.»²⁶

Die öffentliche Meinung, wie sie sich durch das Sprachrohr der Lokalpresse äusserte, wusste also mit dem Klausjagen nicht mehr viel anzufangen. Man schämte sich vor den Fremden, und ein «anständiger Mensch» wollte mit dem Unfug nichts zu schaffen haben.

Die alten Glaubensgrundlagen des Brauches waren ja längst geschwunden, vielleicht mit Ausnahme des mehr oder weniger ernsthaft vollzogenen Umganges um die Obstbäume. Dieser wird von Schulkindern gelegentlich auch heute noch praktiziert. Eine Bauernfrau erklärte dem Verfasser, man sage, es gebe dann mehr Obst; so im Tone von «nützt es nichts, so schadet es nichts».

Eine neue Glaubensgrundlage aber scheint das Klausjagen trotz der Einbeziehung in den St. Nikolaus-Kult nicht gefunden zu haben. Konnten diese merkwürdig tanzenden, mehr Irrlichter als Sakralpersonen gleichenden Infulträger denn tatsächlich auch als vollgültige Repräsentation des hl. Bischofs von Myra empfunden werden? Wenn das je einmal der Fall gewesen sein sollte, dann sicher nicht mehr von dem Augenblick an, wo auch in Küssnacht «gesittete» Bischofsgestalten auftauchten, die als Privatleute oder im Auftrag von Vereinen Kinderbescherungen vornahmen.

Andernorts, zum Beispiel in Stans, suchte man das Klausjagen zu retten und es wieder hoffähig zu machen, indem man es zu einem humoristischen Umzug umbog oder – dem Geschmack der Zeit entsprechend – mit historischen Darstellungen bereicherte.²⁷ Ins Arther Klausjagen wurden Wagen mit Märchendarstellungen und dergleichen einbezogen.

Versuche dieser Art wurden auch in Küssnacht gemacht. Die oben genannten fastnachtsartigen Vermummungen deuten darauf hin.

Je mehr das Klausjagen in Misskredit geriet, desto stärker entwickelte es sich zu einer blossen Radauangelegenheit der Jugend, die sich hier – die Polizeiverbote erhöhten den Reiz nur noch – austoben wollte. Das Lärmelement eines Brauches vermag sich ja bekanntlich oft noch zähe zu erhalten, so beispielsweise beim Zürcher Schulsilvester, wenn der Brauch als ganzes schon längst dahingeschwunden ist.

Ausser mit den traditionellen Kuhglocken, Hörnern und Geisseln liess sich auch mittels mit Steinen gefüllter Blechbüchsen und Benzinkanister und dergleichen ein ohrenbetäubender Lärm erzeugen. Und eine geeignete Gelegenheit zu Schlägereien verschmähte die Küssnächter Jugend ebenso wenig wie andernorts. «... in früheren Zeiten wurden gewöhnlich die Händel des Jahres auf den Klausabend verlegt und ausgetragen und manch einer wurde verprügelt und musste sein Heil in der Flucht suchen», vermeldet das Protokollbuch der Niklausengesellschaft.²⁸

II.

Am 4. Dezember 1928 taucht dann in der Lokalzeitung folgende Bekanntmachung auf: «Der diesjährige Klausabend ist auf Mittwoch den 5. Dezember angesetzt. Dem von der neugegründeten Niklausengesellschaft hierfür bestimmten Komitee ist es zur Aufgabe gemacht worden, das übliche Klausjagen in geordneter Art und Weise durchzuführen und zu reorganisieren; Gegenstände wie Blechbüchsen etc. werden nicht geduldet und deshalb weggewiesen. Freunde und Gönner der Gesellschaft werden höflichst eingeladen, sich aktiv zu beteiligen und zur Sammlung im «Wilhelm Tell» rechtzeitig zu erscheinen (Siehe Inserat).»²⁹

Allein schon die Ausdrücke «Komitee», «Aufgabe», «geordnete Art und Weise», «reorganisieren», «Aktivbeteiligung» und «Inserat» deuten unmissverständlich an, dass nun für das Klausjagen eine neue Ära begonnen hatte.

Wie war es zu dieser «Re-organisation» gekommen? – Am Anfang des neuen Klausjagens steht die originelle Persönlichkeit des 1957 im Alter von 78 Jahren verstorbenen Bezirksweibels und Kirchensigrists Alois Seeholzer, genannt «Sennäwysi». In jungen Jahren Senn auf der Seebodenalp, versah er später die Ämter eines Bezirksweibels und Kirchensigristen. Jegliche Art von Brauchtum und Heimatbewegung fand in seinem Herzen begeisterten Widerhall. Er war nicht nur Präsident und Ehrenpräsident der Klausengesellschaft, sondern ebenfalls Ehrenpräsident der Sennen- und Älplergesellschaft sowie Präsident und Ehrenpräsident der Trachtengruppe. «Man konnte sich eigentlich kein volkstümliches Fest vorstellen ohne den «Sennäwysi». Da war er im Element und riss die Jungen mit und löste bei allen Zuschauern Freude aus.»³⁰

Eifersüchtig wachte der «Sennäwysi» besonders über das kirchliche Brauchtum. Er konnte rabiat werden, wenn jemand auch nur ein Jota verändern wollte.

Die Begeisterung des «Sennäwysi» für heimatliches Brauchtum gab den Anstoss für die Erneuerung des Klausjagens. Seeholzer allein wäre es aber nicht gelungen, den Brauch wieder zu Ehren zu bringen; denn wenn seine Begeisterung auch zeitweilig anzustecken vermochte, so war er auf die Dauer doch zu eigenwillig und zu eigensinnig, um nicht abzustossen. Trotz des grossen Anklangs, den er überall fand, verkapselte sich der «Sennäwysi» mit einem gewissen Pessimismus immer mehr in sich. So wollte er um keinen Preis die Läutordnung der Pfarrkirche herausgeben, sondern sie mit sich ins Grab nehmen.

Wenn sich 1928 um den «Sennäwysi» herum nicht eine geschlossene Gruppe Gleichgesinnter, eine Gesellschaft, eine Organisation gebildet hätte, wäre der neue Elan Küssnachts für das Klausjagen wohl bald wieder verpufft. Die St. Niklausengesellschaft war am 28. November des genannten Jahres unter dem Präsidium von Alois Seeholzer gegründet worden.

So sorgte nun hinfort – was dem alten, von natürlichen Gemeinschaften zwecklos-naiv geübten Brauchtum völlig ferne lag – ein Verein mit dem in Statuten festgelegten Zwecke der Durchführung des Klausjagens für die Organisation des Brauches.

Der Zweckparagraph der Statuten lautet: «Die St. Niklausen-Gesellschaft bezweckt: Die durch unsere Vorfahren überlieferte Sitte des Klausjagens in Küssnacht zu erhalten und zu fördern... Die Gesellschaft ist darauf bedacht, das Klausjagen in würdiger und schöner Form durchzuführen und alle Ausartungen zu vermeiden... Einen Schenkungsfond zu äufnen im Rahmen der vorhandenen Mittel und an ärmere Familien und Einzelpersonen des Bezirkes ein Klauspaket zu verabfolgen.»³¹

Die Mitgliedschaft steht jedem Schweizer Bürger offen, der das 16. Altersjahr zurückgelegt hat. Der Klausengesellschaft gehören Männer aller Altersstufen und Berufe, Bürger und Nichtbürger, in Küssnacht und auswärts Wohnende, an. Jedoch machen die auf den Höfen draussen wohnenden Bauern weniger mit als die Dörfler.

Neben der vereinsmässigen Organisation des Klausjagens waren eine ganze Reihe anderer Faktoren für das Gelingen der Restauration des Klausjagens ausschlaggebend.

Küssnacht hatte vor allem das grosse Glück, einen Franz Sidler, Metzgermeister und Wirt zum «Sternen», genannt «Stärnäfranz», zu besitzen, der kurz nach dem «Sennäwysi» im Alter von 82 Jahren starb. Er war es nämlich, der die heute weit berühmten Küssnächter «Iffeln» aus der früheren einfachen Form heraus³² zu den jetzigen kunstvollen Gebilden entwickelte. Jüngere Kunstbeflissene ahmten ihn nach, so dass sich eine Art Schule bildete, die aber ganz seinen Stil pflegte und weiterbildete. Erst letztes Jahr tauchte von auswärts eine neue Form auf, die aber sofort als ungehörig empfunden wurde.

Da die «Iffeln» die Tendenz hatten, stets grössere Ausmasse anzunehmen, kam ein Element der Konkurrenz in das Klausjagen hinein, wie es dem sportlich geprägten modernen Menschen entspricht. Auch die Kuhglocken und die Hörner nahmen immer beträchtlichere Ausmasse an. Einer wollte den andern überbieten. Es werden heute Treicheln benützt, die nur für das Klausjagen Verwendung finden, weil sie wegen ihres Gewichtes unmöglich einer Kuh umgehängt werden können. Und um mit möglichst grossen Hörnern zu paradieren, hat man sogar solche aus Südafrika importiert.

Die Zuschauer haben Freude an dieser Konkurrenz und sind auch stolz auf das ständig wachsende Heer der Infulträger. «Der diesjährige Küssnächter Klausenumzug wies einen erfreulichen Rekord auf, indem rund 100 Yffele dem Harst der Klausjäger vorangetragen wurden», schrieb die Lokalpresse in einem Bildkommentar zum Klausjagen 1957.³³ Die Verwendung des Wortes «Rekord» zeigt deutlich, wie man dem Brauch mit sportlichen Massstäben gegenübersteht.

Einen sportlichen Anreiz bietet auch das Tragen der Infuln. Denn nur stämmige Kerle können die grösseren Gebilde tragen und mit ihnen die charakteristischen Tanzbewegungen ausführen. Dass sie dabei gebührend bestaunt werden, versteht sich.

Dasselbe gilt von den Geisselklöpfen. Eine gelungene Darbietung von fünf, sechs Burschen, die ihre oft fast armdicken Geisseln unter erheblichem Kraftaufwand im Gegentakte zum Knallen bringen, löst bei den Zuschauern grossen Beifall aus. In der Zeit vor dem Klausjagen bildet das Geisselklöpfen ein beliebtes Kräfte-

messen der Schulknaben und Burschen. Das Geisselklöpfen ist sogar zu einer Art «Professionalsport» geworden, indem Geissler aus verschiedenen Gegenden an allen Anlässen weit herum teilnehmen, wo es etwas zu klöpfen gibt.

Das Klausjagen verdankt seinen Erfolg vor allem auch dem Umstand, dass der Brauch zur gesitteten und überschaubaren Form eines einheitlichen Umzuges zusammengefasst wurde. Was man als Radau verursachende Instrumente empfand – Glasröhren, Blechbüchsen, Benzinkanister –, schied man aus; nur die «klassischen» Lärminstrumente – Schellen und Hörner, welche durch die Blechmusik zu einem gemeinsamen Rhythmus zusammengefasst werden – durften bleiben. Im ersten Zeitungsbericht über das reorganisierte Klausjagen heisst es denn auch mit sichtlicher Befriedigung: «Das traditionelle Klausjagen, welches in den letzten Jahren auszuarten drohte, ist dank der neugegründeten Niklausengesellschaft in geordnete Bahnen gelenkt worden. Die vielen Gruppen waren verschwunden.»³⁴

Der jetzige Umzug hat ausserdem noch durch die Uniformierung der Klausjäger und der Musikgesellschaft mit den heute ja als gewissermassen als innerschweizerische Nationaltracht empfundenen stilisierten Hirthemden an Reiz als imponantes Schauspiel gewonnen.

Vielleicht wesentlich am Erfolg beteiligt war aber auch die Einfügung der Gestalt des würdevollen Bischofs St. Nikolaus mit den ihn begleitenden Schmutzli in den Zug. Nun hatte der Brauch doch wieder einen vernünftigen Sinn bekommen: Einzug des hl. Nikolaus ins Dorf, während es schwierig gewesen war, in den irrlichtenden Iffelträgern den Heiligen zu sehen. In einer Zeit, wo im ganzen Lande herum der hl. Bischof Nikolaus ausgesprochen modern wurde – zum Teil auch in nichtkatholischen Gegenden; es sei an den imponanten Einzug von St. Nikolaus auf den Münsterhof in Zürich erinnert –, konnte der Erfolg dieser Sinnggebung nicht ausbleiben.

Die Schmutzli sind übrigens nicht nur wilde Gesellen, die mit der Rute fuchteln und Russ ins Publikum werden, sondern auch bescherende Gestalten, welche die Umstehenden mit Lebkuchen und anderen Kleinigkeiten bedenken. Damit ist das Element des Bescherens ins Klausjagen hineingekommen, ein alter Bestandteil des Totenbrauches, während früher bloss das Heischen üblich war.

Das Bescheren wurde, wie es die Statuten der Klausengesellschaft betonen, überhaupt der zweite Hauptzweck des Klausjagens. Und gerade der Einführung eines solchen ethisch-sozialen Zweckes mag es auch wesentlich zuzuschreiben sein, dass man den Brauch wieder als sinnvoll empfindet. In einem Zeitungsbericht von 1929 hiess es denn auch unmissverständlich: «... was dem eigentlichen Zweck noch fehlt, das sogenannte «Schleuken» an die armen Kinder... soll nächstes Jahr folgen.»³⁵ Der hl. Nikolaus geht vor und nach dem Klausjagen in bestimmte Häuser und verteilt dort an Bedürftige Gaben im Werte von beträchtlichen Summen.

Das alte Heischen ist dagegen ganz auf den heute «nicht mehr ganz ungewöhnlichen Weg» der Zirkulare, Einzahlungsscheine und Sammlungen verwiesen und hat damit einen modernen Anstrich erhalten. Das mehr und mehr als lästiger Bettel empfundene Heischen ist ganz aus dem offiziellen Klausjagen verbannt.

Neben dem Klausjagen der Grossen wurde auch dasjenige der Kinder in die offiziell anerkannte und von der Öffentlichkeit gebilligte Umzugsform gebracht. Abseits dieser offiziellen Klauszüge gibt es allerdings ausserhalb des Dorfes in beschränkter Masse noch ein «wildes» Klausjagen nach dem alten Gruppensystem, woran sich hauptsächlich die Schuljugend beteiligt, die dabei mit Gaben bedacht wird.

Als weiterer und wichtiger Grund, dass sich das Klausjagen in der erneuerten Form einführen, durchsetzen und halten konnte, ist die Sympathie einflussreicher Persönlichkeiten zu nennen, so des bekannten Nationalrates Josef (genannt «Seebi») Schuler, des Kantonsratspräsidenten Josef Ehrler und des Ständerates und Welttelegraphendirektors Josef Räber. Von ihm vermeldet der Biograph: «An den alten, urwüchsigen Bräuchen, vor allem an dem berühmten Küssnachter «Klausjagen», hing er mit ganzer Seele; so sehr, dass er als sechzigjähriger Welttelegraphendirektor an einem Klausabend dem Dorfweibel Seeholzer aufläutete und ihn bat, mit dem Hörrohr unters Fenster zu stehen, um auch in der Berner Stadtwohnung die Hörner und Tricheln der Küssnachter Buben zu hören.»³⁶

Ganz entscheidend für die Entwicklung der Küssnachter Bräuche und besonders des Klausjagens dürfte auch die Beachtung gewesen sein, die sie in der Schweiz und im Ausland gefunden haben. Voll Stolz berichtet ein Zeitungskorrespondent schon 1929: «... und selbst Fremde sind eigens hergekommen, sich dieses traditionelle Klaustreiben, das weit über unsere Grenzen als eines der originellsten und grössten bekannt ist, von der Nähe zu besehen.»³⁷ Dieser berechtigte Stolz wuchs natürlich noch entsprechend, als sogar amerikanische Magazin- und Radioreporter in Küssnacht erschienen und die Klausjäger für den internationalen Rotary-Kongress in Luzern (1957) aufgeboten wurden.

Unsere Untersuchung lässt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Der alte Brauch entsprach dem modernen Empfinden nicht mehr, wurde missbilligt, artete deshalb aus und stand in Gefahr, ganz unterzugehen.
2. Eine Persönlichkeit, ganz von Liebe zum heimatlichen Brauchtum erfüllt, nahm sich des glimmenden Dochtes an, setzte sich für die Erhaltung des Brauches ein und wusste andere dafür zu begeistern.
3. Um diese Persönlichkeit bildete sich ein Kreis Gleichgesinnter in organisierter Form, der sich im Dorf durchsetzen konnte.
4. Der Brauch wurde dem modernen Empfinden angepasst durch Ausschaltung alles übertrieben Lärmigen, gesitteterer organisierte Form des Umzuges, Einführung der Bischofsgestalt und die Bescherung für Bedürftige.
5. Der Brauch erhielt als Mittelpunkt eine lokale Eigentümlichkeit, die vom «Stärnäfranz» geschaffene besondere Form der Infuln.
6. Gewisse sportliche Momente trugen zur Beliebtheit des Brauches bei: Konkurrenz bei der Grösse der Iffeln, der Glocken und der Hörner; Kraftproduktion beim Tragen und beim Handhaben der Infuln.

Selbstverständlich kann das Küssnachter Klausjagen unter diesen Umständen nicht mehr als ein zweckfreier, durch natürliche Alters- und Standesklassen naiv

geübter Brauch bezeichnet werden. Eine solche Haltung dem Brauchtum gegenüber ist ja für den modernen Menschen auch kaum mehr möglich.

Dennoch bestehen Gründe, das Klausjagen als echt volkstümlich zu bezeichnen, weil es weitgehend traditions- und gemeinschaftsgebunden ist und das Traditions- und Gemeinschaftsbewusstsein fördert.

Man darf sich durch die vielen fremden Zuschauer nicht täuschen lassen. Der Küssnachter sieht sie gerne, aber sie sind ihm nicht die Hauptsache. Es wäre für Küssnacht einfach, durch eine geschickte Propaganda noch ganz andere Volksmassen anzuziehen. Allein, die Werbung hält sich bewusst und gewollt in bescheidenem Rahmen, obwohl man wirtschaftlich davon nur profitieren könnte. Das Klausjagen ist trotz der Assistenz Fremder in erster Linie ein Dorffest.

Es wird als alte Tradition empfunden, wie es zum Beispiel Sekundarlehrer Franz Wyrsh so eindrücklich ausspricht: «Wenn wir Klausjagen, so tun wir es aus innerstem Herzensbedürfnis heraus, aus Freude, und weil es immer so gemacht worden ist.»³⁸ Ähnlich heisst es im Protokollbuch der Klausengesellschaft: «Das Küssnachter Klausjagen ist Tradition, uralte Überlieferung unserer Ahnen und geht bis in die graue Vorzeit... zurück... Möge der alte schöne Brauch... nimmer vergeh'n, sondern als Erbe der Väter von Generation zu Generation in Ehren gehalten werden.»³⁹

Es handelt sich hier bestimmt nicht einfach um hohle Phrasen. Das einstige Missbehagen am Klausjagen ist geschwunden; die Tatsache der Reorganisation schwimmt von Jahr zu Jahr im Bewusstsein, dass das Klausjagen ein von den Ahnen überlieferter Brauch ist.

Neben dem tatsächlich von der Reorganisation stammenden Tanzschritt sowie der erst kurz vor dem ersten Weltkrieg geschaffenen Melodie der Begleitmusik wird auch die neuere Form der Iffeln bereits als traditionell empfunden. Als letztes Jahr eine neuartige Inful auftauchte, reagierte man grossenteils missbilligend. In der Zeitung hiess es: «Diese Inful... sprengt den Rahmen des Küssnachter Stils und zwar... durch Grösse, Gewicht und Form... Die Form gleicht einem Eichenblatt, aber nicht einem Bischofshut. Der Mann musste sie steif und ruhig umhertragen, während doch die Küssnachter Kläuse tänzeln und fast wie Schneeflocken durcheinander wirbeln... Wir können uns vorstellen, dass diese Inful mit den Kirchenfenster-Motiven wunderbar fürs Arther Klausjagen passt, nicht aber für Küssnacht. Es ist zu hoffen, dass sie keine Nachahmer findet. In dem Rahmen, der den Küssnachter Infulmachern vorgezeichnet ist, und den wir bewahren wollen, findet jeder übergenug Möglichkeiten, seine künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten voll zu entfalten.»⁴⁰ Hier spricht gewiss vernehmlich der historisch und kunsthistorisch Denkende, aber ebenso das Gewissen der Tradition.

Ist das Klausjagen gemeinschaftsgebunden und gemeinschaftsbildend?

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass ein bedeutender Teil des Dorfes durch die Hunderte von Klausjägern und ihre Familie aktiv am Brauch beteiligt ist. Sodann kann festgestellt werden, dass hier alle Stände und Altersklassen einträchtig zusammenwirken. Und viele auswärtige Küssnachter werden durch das Klausjagen

jedes Jahr wieder mit dem Dorf verbunden. Selbst auswärts wohnende Akademiker halten es nicht unter ihrer Würde, heimzukommen und beim Klausjagen mitzutun.

Auch die ansässigen Nichtküssnachter finden im Klausjagen den Kontakt mit dem Dorf. «Wenn im November das Hornen und Schellen losgeht, wenn die Klausjäger sich sammeln, da zieht es auch fremde Lehrlinge, Gesellen usw. auf die Strasse, bald haben sie eine Sententrichel aufgetrieben, und sie wandern in der Schar mit.»⁴¹

Und wenn ein guter Kenner des Dorfes sagen kann: «Der Küssnachter Boden und das Küssnachtervolk haben eine gewaltige Kraft, Zugewanderte zu absorbieren, eine eigene Atmosphäre zu schaffen, in der sich der Zugezogene heimisch fühlt; man kann sagen, er verküssnachtet schon nach wenig Jahren»⁴², so liegt das weitgehend gerade in der Pflege des Brauchtumes begründet.

Trotz eines leicht grossstädtischen Anhauches und einiger unverkennbarer Gefahrenmomente – Form des Schauzuges mit passiven Zuschauern; Konkurrenzstreben, das zu Entartungen führen könnte; Zustrom von Fremden mit dem Anreiz zur Brauchprostitution zu wirtschaftlichen Zwecken; das schön Geordnete, das die Jugend entfremden könnte, die dem «bürgerlichen Alltag» entrinnen und einmal ausgelassen sein will – erfüllt daher das Küssnachter Brauchtum eine echt gemeinschaftsbildende und -erhaltende Funktion, und zwar gerade deshalb, weil man es als geheiligte Überlieferung der Ahnen empfindet. Das Klausjagen ist ein wirklicher Kitt der Dorfgemeinschaft und damit ein wertvoller Schutz vor der weiteren Verstädterung.

In Immensee, das seit jeher aus Selbsterhaltungstrieb in einem gewissen Gegensatz zum Hauptdorf Küssnacht steht, wurde das Klausjagen zwar in den vierziger Jahren in der Küssnachter Form übernommen, aber gerade aus Konkurrenzgründen, um nämlich das Abströmen der Leute nach Küssnacht zu verhindern und die eigene Dorfgemeinschaft zu stärken. Wurden einst die Gegensätze anlässlich des Klausjagens in handgreiflicher Form ausgetragen, so trachten nun die Immenseer darnach, es den Küssnachtern mit dem Klausjagen möglichst gleich zu tun. So berichtete der Immenseer Korrespondent seiner Zeitung einmal nach dem Klausjagen voller Stolz: «Dass auch die Immenseer Klausengesellschaft nicht hinter ihrer grossen Schwester in Küssnacht zurückstehen will, bewies sie gestern abend erneut wider.»⁴³

Auch in Einsiedeln⁴⁴ und andernorts hat man sich das Küssnachter Klausjagen und seine Infuln zum Vorbild genommen. Die Regeneration in Küssnacht förderte somit das Brauchtum über die Gemarkungen des Bezirks hinaus und schuf einen neuen Traditionskreis.

Anmerkungen

- ¹ E. Hoffmann-Krayer/P. Geiger, Feste und Bräuche des Schweizervolkes (Zürich 1940) 88; vgl. Atlas der schweizerischen Volkskunde II/3 (Basel 1954) 95.
- ² Franz Wyrch, Küssnacht am Rigi weiht die neuen Schulbauten (Küssnacht 1958) 42; im folgenden mit WS bezeichnet.
- ³ WS 19.
- ⁴ WS 24.
- ⁵ WS 21.
- ⁶ WS 22.
- ⁷ Eduard Strübin, Baselbieter Volksleben (Basel 1952) 248 ff.
- ⁸ WS 34.
- ⁹ WS 23.
- ¹⁰ WS 43.
- ¹¹ Strübin (wie Anm. 7) 163 ff.
- ¹² Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten (Luzern 1862) 99.
- ¹³ Eva Auf der Maur, Zum geplanten Um- und Erweiterungsbau der Pfarrkirche in Küssnacht (Küssnacht am Rigi 1958) (Manuskript).
- ¹⁴ «Freier Schweizer» (= FS), Küssnacht am Rigi, 15. Februar 1957, Beilage «Heimat-Bote».
- ¹⁵ Franz Wyrch, Küssnächter Volksbräuche, Vortrag an der 61. Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (Manuskript) (= WV).
- ¹⁶ Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz II (Basel 1930) 33.
- ¹⁷ vgl. Karl Meuli, Schweizer Masken (Zürich 1943) 30 f.
- ¹⁸ Lütolf (wie Anm. 12) 99.
- ¹⁹ A. Schaller-Donauer, Volkstümliches aus dem Bezirke Küssnacht am Rigi: SAVk 16 (1912) 174 ff., bes. 175.
- ²⁰ a.a.O. (wie Anm. 19) 176.
- ²¹ FS 6. Dezember 1927.
- ²² FS 8. November 1909.
- ²³ FS 7. Dezember 1910.
- ²⁴ FS 4. Dezember 1911.
- ²⁵ FS 6. Dezember 1914.
- ²⁶ FS 7. Dezember 1918.
- ²⁷ Lütolf (wie Anm. 12) 101.
- ²⁸ Protokollbuch der St. Niklausen-Gesellschaft Küssnacht am Rigi, 27. November 1933.
- ²⁹ FS 4. Dezember 1928.
- ³⁰ FS 8. Januar 1957 (Nekrolog).
- ³¹ Statuten der St. Niklausen-Gesellschaft Küssnacht am Rigi von 1947 (Manuskript).
- ³² Bild bei Schaller-Donauer (wie Anm. 19) Taf. 176/177.
- ³³ FS 10. Dezember 1957.
- ³⁴ FS 7. Dezember 1928.
- ³⁵ FS 6. Dezember 1929.
- ³⁶ Ludwig Räber, Ständerat Räber (Einsiedeln 1950) 39.
- ³⁷ FS 6. Dezember 1929.
- ³⁸ WV.
- ³⁹ Protokoll vom 27. November 1933.
- ⁴⁰ FS 10. Dezember 1957.
- ⁴¹ WV.
- ⁴² WV.
- ⁴³ FS 6. Januar 1957.
- ⁴⁴ Martin Gyr, Einsiedler Volksbräuche (Einsiedeln 1935) letzte Seite des (unpaginierten) Bildteils.